Tiedke

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster zu Berlin. Ostern 1903.

Anklänge an Horaz bei Geibel.

Von

Heinrich Tiedke.

BERLIN
Weidmannsche Buchhandlung.
1903.

1903. Programm Nr. 56.

Emanuel Geibel, einer unserer reinsten und edelsten Dichter, hat die grofsen Geister des klassischen Altertums, deren Werken er nicht nur ein warmes, für alles Schöne begeistertes Herz, sondern auch ein feines, auf gründlichem Wissen beruhendes Verständnis entgegenbrachte, zeit seines Lebens geliebt und bewundert. Wüfsten wir dies auch nirgend anderswoher, beteuerte er nicht selbst in seinen Aufzeichnungen (Litzmann, Emanuel Geibel, Berlin 1887, S. 36 und S. 66), dafs die selbständige Durcharbeitung der poetischen Litteratur der Griechen für sein Leben der beste Gewinn aus seiner ganzen Studienzeit geblieben sei, und dafs er mitten während des eignen Schaffens immer wieder auf griechische und römische Dichter zurückgekehrt sei, so würden doch seine Gedichte allein beredtes Zeugnis dafür ablegen. Zwar ist Geibel mit dem ihm eigenen liebevollen Ernste auch in das Wesen der neueren Dichter tief und innig eingedrungen, getreu der Weisung, die er selber gibt (Ges. Werke I 110):

Viel zu wissen geziemt und viel zu lernen dem Dichter,
Ach, für seinen Beruf deucht mir das Leben so kurz.
Denn er kenne die Welt und ihre Geschichten, er gehe
Bei den Alten mit Lust wie bei den Neuen zu Gast,

aber die lauterste Erquickung spendeten ihm doch die Alten, vor allen Homer, dessen goldene Harfe (II 213), dessen geweihte Lippe (III 20) uns oft aus Geibels Liedern entgegentönt.

Gern auch kost' ich einmal von Byrons heifsem Gewürztrank,
Aber den täglichen Krug reiche mir Vater Homer!

so kennzeichnet er selbst IV 160 am besten sein Verhältnis zum Vater der Dichtkunst. Homer ist ihm der liebste Gefährte nicht nur auf dem heiligen Boden Griechenlands, wo ihm bei seinen Wanderungen der Greis von Chios im Chor befreundeter Gestalten lebendig zur Seite schwebt (I 95), wo er auf blauen Wellen fahrend sich tief ergriffen fühlt von der Wahrheit der homerischen Poesie (III 92), wo er, im Schatten des Lorbeers rastend, von des Sängers geflügeltem Wort durch Sturmgefahr und Wellen, Volksgewühl und Schlachten fortgetragen wird (III 180), wo er, von Sehnsucht nach der Heimat verzehrt, aus der Odyssee, dem ewigen Lied der Abenteuer, dem Lied des Heimwehs, Trost und Hoffnung schöpft (II 61) — nein, auch an der Ostsee, wo der Dichter nach dem Drange anstrengender Wochen Erholung sucht, ist ihm Homer ein willkommener Freund:

Morgens ein Buch des Homer, aus Shakespeare abends ein Aufzug
Weiht und beschliefst mir würdig den Tag,

so heifst es in der Epistel aus Travemünde (IV 35); und auch sonst gefällt es ihm, am Reichtum griechischer Kunst und Schönheit, an Homers einfacher Gewalt zu prüfen, was

die Neuzeit Mächtiges schuf (IV 42), oder er sinnt bei der Lampe Geleucht am Schreibtisch über den Büchern den Worten des Alten nach: 'Gleichwie Blätter im Wald so sind die Geschlechter der Menschen' (Nachlafs S. 283).

Von den Tragikern ist es Sophokles, der seinem Empfinden am nächsten steht. Von ihm sagt er III 180:

In Olympias staub'ge Bahnen
Reifst mich Pindars Siegeschor,
Und des Äschylus Titanen
Steigen trotz'gen Blicks empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt mit erhabner Ruh
Keiner mir so ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie du.

Aber wie er neben ihm des Äschylus Gröfse anerkennt, so wird er anderwärts (IV 159) auch der Kunst des Euripides gerecht:

Ob dich viele geschmäht, Euripides, neben den Besten
Sei mir im bakchischen Kranz, mächtig Erregter, gegrüfst.
Preis' ich gewaltiger Äschylus auch und Sophokles schöner:
Dein Zeitalter des Kampfs spiegelte keiner, wie du.

Wie vertraut er mit den griechischen Lyrikern ist, das zeigt vor allem sein Klassisches Liederbuch (V), in dem er eine stattliche Reihe von Liedern des Kallinos, Tyrtäos, Solon, Mimnermos, Theognis, Archilochos, Alkman, der Sappho, die er auch sonst in seinen Gedichten erwähnt, des Alkäos, Stesichoros, Ibykos, Anakreon, Simonides, Bakchylides, Kallistratos und Panyasis übertragen, oder, wie er selbst treffender sagt, nachgebildet hat; denn, so heifst es V 36,

Unübersetzbar dünkt mich das Lyrische. Ist doch der Ausdruck
Hier von des Dichters Geblüt bis in das Kleinste getränkt.
Auch in verwandelter Form noch wirken Bericht und Gedanke,
Doch die Empfindung schwebt einzig im eigensten Wort,

womit sich vergleichen läfst II 123:

Es rinnt kein Bach, er nimmt in seinem Lauf
Durch Stein und Erdreich leichte Trübung auf:
So kein Empfangnes überlieferst du,
Es kommt aus deinem Wesen was hinzu.
Du willst nicht fälschen, willst nicht Farbe geben,
Doch du bist du, das schafft die Wandlung eben.

Vielleicht könnte es auffallen, dafs Geibel in diese Sammlung von Pindar, dem 'Fürsten der lyrischen Dichter', nichts aufgenommen hat. Aufschlufs darüber gibt er selbst in den Distichen IV 160, wo er die Vorzüge der Pindarischen Muse rückhaltlos anerkennt (vgl. III 180, I 95), zugleich aber scharf und richtig die Eigentümlichkeit hervorhebt, die ihn für uns minder geniefsbar macht:

Nimmer gelingt's dir, Freund, uns Pindars Lied zu beleben,
Wie's in Olympias Hain einst die Hellenen ergriff.

Zwar wir erbau'n uns noch heut an dem Tiefsinn seiner Gedanken,
Spüren des Fittichs Schwung, der den Begeisterten trug,
Ahnen die Rhythmengewalt der sich kühn auftürmenden Worte,
Aber der reine Genufs bleibt uns auf ewig versagt.
Was ein lebendiger Schatz ihm war und ein Born der Empfindung,
Ward zum dunklen Geweb frostiger Namen für uns;
Pflückt' er doch seinen Gesang vom blühenden Baume des Mythus,
Und kein forschender Fleifs weckt den erstorbenen auf.

Von den Prosaikern erscheint Thukydides in einem Gedicht aus dem Nachlafs (S. 114, vgl. IV 121); der Dichter hat in Athen über dem Werke des alten Geschichtsforschers den Tag verbrütet; voll von dem, was er gelesen, geht er ins Freie und sieht sich plötzlich wie durch Zauber in entschwundene Zeiten entrückt:

An Phidias' Seite, den Helm auf dem Haar,
Schritt Perikles hin, und es folgte dem Paar
Mit dem Kelch in der Hand
Der Prophet, der den Gott in den Göttern erkannt.

Und Äschylus sah ich, von Schlachten bestaubt,
Und Sophokles' rosenumwundenes Haupt
Und von Purpur umwallt
Alkibiades' blühende Jugendgestalt.

Auch Plato wird einmal erwähnt in den Erinnerungen aus Griechenland III 182; der Dichter hatte sich darauf gefreut, mit einem Freunde das 'Gastmahl' Platos zu lesen; aber die Winterkälte und der durch das Dach tröpfelnde Regen wecken in ihm ganz andere Gelüste; daher ruft er dem Eintretenden zu:

Liebster Mensch! Mir steht der Wunsch
Heut nach keinem Philosophen —
Nein, ich sehne mich nach Punsch
Und nach einem deutschen Ofen.

Dafs darum das Symposion nicht ungelesen geblieben ist, sehen wir aus dem Frühlingsliede III 128, in dem der Dichter, von süfser Sehnsucht nach Ergänzung seines Wesens erfüllt, der einst bei Plato gelesenen Fabel gedenken mufs:

Geschaffen, schreibt er, ward als Doppelwesen
Der Mensch dereinst im Anbeginn der Zeit,
Bis ihn ein Gott, weil er nicht Schuld gemieden,
In seine Teile, Mann und Weib, geschieden.
Ein heilig Rätsel deutet mir dies Wort;
Wer fühlt' es nie, dafs Bruchstück nur sein Leben,
Ein Ton, nur angeschlagen, zum Akkord
Mit seinem Gegenton sich zu verweben?
Wir all sind Hälften, ach, die fort und fort
Nach den verlornen Zwillingshälften streben,

Und dieses Suchens Leid im Weltgetriebe
Wir heifsen's Sehnsucht, und das Finden Liebe.

Wie aber steht es mit den Römern? In sein Klassisches Liederbuch hat Geibel aufser der dem Virgil zugeschriebenen *Copa* (das Schenkmädchen) mehrere Elegieen des Tibull, Properz und Ovid aufgenommen; weitaus den gröfsten Raum aber nimmt Horaz ein mit fünfzig Oden und einer nicht geringen Zahl von Satiren und Episteln. Etwa dieselben Namen begegnen uns auch sonst in Geibels Gedichten. Virgil, den Hohen, erwähnt er in einem Sonette II 101. Auf dem klassischen Boden Griechenlands, wo er die Alten erst recht verstehen lernt, treten ihm neben Homer und Pindar auch die römischen Sänger lebendig vor die Seele, I 95:

Sanft spielt Horaz mit seinem leichten Spotte
Mir um die Brust, indes den Blitz ergrimmt
Sich Juvenal erborgt vom Donnergotte.
Doch wehmutsvoll zu süfser Klage stimmt
Tibull die Zither in umlaubter Grotte,
Wenn fern im Blau der Stern des Abends glimmt.

Horaz feiert er auch I 185 als den Sänger des augustischen Zeitalters. Er ist ihm von allen der Vertrauteste. Das beweist die grofse Menge von Gedichten, die er ihm nachgebildet hat, das beweist sein eigenes Bekenntnis in den Distichen IV 159:

Trauriges Zwielicht rings! Auf, Knab', und entzünde die Lampe!
Kommt ihr Bücher, die Welt dunkelt, so flücht' ich zu euch.
Dich heut wähl' ich vor allen, Horaz; mit lächelnder Weisheit
Hast du des Trübsinns Bann oft mir gelöst, wie ein Freund.
Gröfsere kenn' ich, als dich; doch gerecht für jegliche Stimmung,
Wie du den Knaben erfreut, bliebst du dem Alten getreu.

Der leichte Spott, die lächelnde Weisheit ist es, was ihn bei dem römischen Dichter besonders anheimelt, wie er es selbst zu Zeiten nicht verschmäht, mit den Freunden bei gefüllten Krügen in leichtem Witz der Toren Werk zu geifseln (I 102, vgl. Horaz Sat. II 6, 70 flgd.). Dafs eine so eingehende Beschäftigung mit dem römischen Dichter auf Geibels eigene Poesie nicht ganz ohne Einflufs geblieben ist, läfst sich von vornherein annehmen; denn in der Tätigkeit des Dichters sind Empfangen und Schaffen aufs innigste miteinander verbunden. Geibel selbst sagt darüber I 106:

Fleifsig blättr' ich die Alten mir durch, dann sinn' ich auf Lieder,
Blättre wieder, und so fliehn mir die Stunden dahin.
Glücklicher Doppelgenufs! Kaum weifs ich, ist das Empfangen
Süfser, ist's das Gefühl, selber ein Dichter zu sein.
Aber ich flehe zu euch, ihr Götter, erhaltet mir gnädig
Jenen beweglichen Sinn, der sich auf beides versteht!
Lafst wie die Biene[1]) mich sein, die bald in der Rose sich festsaugt,
Bald den gewonnenen Saft emsig in Honig verkehrt!

---

[1]) Vgl. Horaz IV 2, 27:
ego apis Matinae
More modoque

Andrerseits aber konnte der deutsche Dichter, wie schon angedeutet, zu dem Römer nicht solche Vorliebe fassen, wenn er sich nicht innerlich ihm verwandt fühlte. Wir werden daher erwarten dürfen, in Geibels Gedichten manches zu finden, was, ohne irgendwie von Horaz abhängig zu sein, doch infolge dieser Verwandtschaft des Denkens und Fühlens zur Vergleichung herausfordert.

Wir wollen nun im Folgenden nach diesen beiden Gesichtspunkten zusammenstellen, was uns in Geibels Gedichten an Horaz erinnert hat. 'Geflügelte Worte', wie das 'dreifache Erz' um die Brust oder der Vers aus der *Ars poetica: Indignor quandoque bonus dormitat Homerus*, die auch bei Geibel vorkommen (I 34: Und hüllt' es sich in dreifach Erz, II 255: Verzeiht, ihr wifst, bisweilen schläft Homer) lassen wir dabei aufser acht. Voll von Anspielungen auf horazische Verse (Oden II 10, 19. 20, I 7, 13. 14. 31. 32, III 13, 1, I 22, 23. 24) ist ein übermütiges Jugendlied, IV 181, in dem sich der Dichter, von Frühlingslust geschwellt, den alten Lateiner aus dem trocknen Studium ins frische Leben übersetzt:

Wieder steht die Welt in Blüten
Und die Rebe schwillt am Flufs.
Nun ade gelahrtes Brüten!
Nun ade Horatius!

Soll ich nur lateinisch immer
Lesen, dafs man dichten kann?
Nein, auf deutsch im Frühlingsschimmer
Stimm' ich selbst ein Lied mir an.

Singend wandern, wandernd singen
Will ich nach Studentenbrauch;
Zwischen Rolandseck und Bingen
Spannt Apoll den Bogen auch.

Wo vom Berg die Burgen schauen,
Wo die Lurley harft von fern,
Miss' ich Tiburs Blütenauen
Uud Bandusias Nymphe gern.

Und im abendroten Städtchen
Am Kredenztisch weifs wie Schnee
Lacht und schwatzt das Schenkenmädchen
Ganz so süfs, wie Lalage.

Wenn dann voll die Römer blinken
Sing' ich mit des Alten Wort:
'Heut, ihr Brüder, gilt's zu trinken,
Morgen trägt die Flut uns fort.'

Zwar es flattert auf moderner
Schwinge nur mein leichter Reim,
Doch wir tauschen für Falerner
Nicht den Saft von Rüdesheim.

Abgesehen von den beiden einleitenden Strophen schliefst eine jede mit einem Worte des Horaz, das sich der fröhliche Jüngling in seiner Weise zurecht legt. Die Schlufszeile der dritten Strophe: 'Spannt Apoll den Bogen auch' stammt aus Horaz II 10. Hier empfiehlt der Dichter seinem Freunde Licinius, sich im Unglück mit der Hoffnung auf baldiges Glück zu trösten; denn, fährt er fort, auf Regen folgt Sonnenschein:

Non si male nunc, et olim
Sic erit: quondam cithara tacentem
Suscitat musam, neque semper arcum
Tendit Apollo.

Das kann in diesem Zusammenhange nur bedeuten: Wenn jetzt dein Himmel trübe ist, wird er's doch nicht immer bleiben; auch Apoll ist nicht immer der zürnende Gott, der seinen Bogen spannt, um Tod und Verderben zu senden; manchmal ist er auch der heitere Gott, der die Saiten rührt, um die Muse zum Gesange zu wecken. So wird die Strophe allgemein richtig ausgelegt; Nauck vergleicht passend die Goetheschen Verse:

Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tötenden Bogen:
Wie er die Hirtin entzückt, streckt er den Python in Staub.

So aber kann Geibel den Vers nicht verstanden haben; denn was soll zwischen Rolandseck und Bingen der finstere Gott mit dem drohenden Bogen? Vergleichen wir die Übersetzung jener Ode im Klassischen Liederbuche; dort heifst es:

Nicht, wenn heut dir's übel ergeht, wird's morgen
Auch so sein. Zuzeiten erweckt Apollos
Saitenspiel dein schweigendes Lied, doch stets nicht
Spannt er den Bogen.

Augenscheinlich hat also Geibel die Stelle so aufgefafst: Wohl zuzeiten weckt Apollo dein Lied, aber nicht immer spannt er den Bogen, um dich mit seinem Pfeile zu treffen und zu begeistern. Diese irrige Auffassung zeigt auch das Jugendlied. Der Dichter meint zweifellos: Wandernd will ich singen, denn nicht nur in Rom und Tibur, am Quell Bandusia, nein, auch zwischen Rolandseck und Bingen waltet Apoll seines Amtes als Begeisterer der Sänger. Ein schlagender Beweis für die Richtigkeit unserer Darlegung ist das Lied IV 101, wo Geibel den Horazischen Vers noch einmal in demselben Sinne verwertet:

Schweig, wenn dir vom Überflusse
Tönend nicht die Seele schwoll!
Nicht an jedem Tag zum Schusse
Seinen Bogen spannt Apoll.

Keinen wahrlich darf's verdriefsen,
Dafs zu tieferm Ernst geweiht
Seltner dir die Weisen fliefsen,
Als in muntrer Jugendzeit.

Doch mit Fug wird dir's verübelt,
Wenn du Form und Reim erzwingst,
Und, was frostig ausgegrübelt,
Als begeistert Lied uns bringst.

Die sechzehnte Ode des zweiten Buches des Horaz liegt dem Sonett an Ernst Curtius I 100 zu Grunde. Bei Horaz heifst es:

Non enim gazae neque consularis
Summovet lictor miseros tumultus
Mentis et curas laqueata circum
Tecta volantes.

Scandit aeratas vitiosa naves
Cura nec turmas equitum relinquit
Ocior cervis et agente nimbos
Ocior euro.

Laetus in praesens animus quod ultra est
Oderit curare et amara lento
Temperet risu; nihil est ab omni
Parte beatum.
Mihi parva rura et
Spiritum Graiae tenuem camenae
Parca non mendax dedit et malignum
Spernere volgus,

und im Sonett:

Wer hat der Sorge je sein Herz verschlossen?
Und flöh'n wir zu des Poles eis'gen Strecken,
Sie würde uns auch dort vom Lager schrecken,
Wenn auf die Wimper kaum sich Schlaf ergossen.

Wir sehn von hellem Kerzenglanz umflossen
Sie flattern an des Prunksaals goldnen Decken;
Dem Schiffer folgt sie durch das Meer, dem kecken,
Den Reiter holt sie ein auf flücht'gen Rossen.

Drum suche nicht ihr töricht zu entfliehen,
Mit Lächeln wolle das Geschick versöhnen,
Da keinem noch ein reines Glück gediehen.

Doch kannst du dich der Klage nicht entwöhnen,
So reife sie zum Lied, der dir verliehen,
Der leise Hauch der griechischen Kamönen.

Auch bei dem Sonett an C. G. B. IV 82 hat dem deutschen Dichter, bewufst oder unbewufst, dieselbe Ode vorgeschwebt. Wenn Horaz sagt:

Et mihi forsan, tibi quod negarit,
Porriget hora.
Te greges centum Siculaeque circum
Mugiunt vaccae, tibi tollit hinnitum
Apta quadrigis equa, te bis Afro
Murice tinctae
Vestiunt lanae: mihi parva rura et
Spiritum Graiae tenuem camenae
Parca non mendax dedit,

so stimmt damit das Sonett nicht nur in den Gedanken, sondern zum Teil auch in den Worten überein:

Wie sollt' ich, Freund, dich um dein Glück beneiden,
Schenkt andern andres doch des Himmels Gunst;
Zwar deines Schlosses Hallen schmückt die Kunst,
Und deine Diener gehn in Samt und Seiden,

Von hundert Äckern darfst du Garben schneiden,
In deinen Forsten ruft des Hirsches Brunst,
Und tausendstimmig brüllt und blökt und grunzt
Ein zahllos Herdenvolk auf deinen Weiden;

Du weifst Arabiens besten Hengst zu zügeln,
Und dürstet dich's nach edlem Feuerwein,
So trieft er dir ins Glas von eignen Hügeln[1]).

Doch gönn' ich dir's. Mit Wen'gem froh zu sein
Gab mir ein Gott und gab ein Ross mit Flügeln,
Und wenn's mich trägt, sind Erd' und Himmel mein.

Überhaupt scheint jene Ode des Horaz, in der die Sehnsucht nach Ruh und Frieden einen so ergreifenden Ausdruck findet, Geibel besonders gefallen zu haben. Das Bild von der Sorge, die bald wie ein unheimlicher Nachtvogel um die getäfelten Decken flattert, bald wie ein schwarzer Schatten sich zu dem Schiffer aufs Fahrzeug, sich zu dem Reiter aufs Rofs schwingt, ein Bild, das Horaz noch öfter gebraucht (Od. III 1, Sat. II 7, 115) und Schiller von ihm entlehnt hat, kehrt auch bei Geibel mehrmals wieder. I 81 heifst es:

Und mit Rabenflügeln schwirren
Um mein Haupt die schlimmen Sorgen,

IV 150:

Die Fledermaus, die unsern Sinn
Geschreckt mit bösen Träumen,
Die schwarze Sorge fährt dahin,

VI 48:

Vor Einer Sorge freilich hätt' uns wohl,
Die jetzt um dieses Hauses Zinnen flattert,
Frau Utens vielgeprüfter Geist bewahrt,

III 219:

Zu den höchsten Matten,
Unter's stillste Dach
Wandelt, wie dein Schatten,
Dir die Sorge nach,

und ähnlich VI 141 von der Sehnsucht:

---

[1]) Vgl. Horaz I 20:

mea nec Falernae
Temperant vites neque Formiani
Pocula colles.

Willst du in Hast ihr entreiten,
Schwingt sie sich mit dir auf's Pferd.
Treibst du den Nachen vom Strande,
Schwimmt sie dir nach durch den Schwall.

Auch das philosophische 'gelassene Lächeln', oder, wie Geibel im Klassischen Liederbuche übersetzt, das 'leise Lächeln', mit dem Horaz in seiner Ode die Bitternisse zu mildern rät, hat Geibel in ähnlichem Zusammenhange noch einmal verwendet I 134:

Doch bedrängt in deinem Kreise
Dich ein flüchtig Mifsgeschick,
Lächle leise, hoffe weise
Auf den nächsten Augenblick.

Der Anfang der berühmten Ode des Horaz IV 3, die auch im Klassischen Liederbuche steht,

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris:
Illum non labor Isthmius
Clarabit pugilem

klingt deutlich wieder in dem Sonett I 94:

Wen einst die Muse mit dem Blick der Weihe
Mild angelächelt, da er ward geboren,
Der ist und bleibt zum Dichter auserkoren

und in den Versen I 15:

Euch hat beim Werden
Nicht die Muse freundlich angelächelt,

während es III 166 kurz und einfach heifst: 'Wohl stand die Mus' an deiner Wiege'.

Ebenso dürfte der Anfang der Ode I 26:

Musis amicus tristitiam et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis

im Zusammenhange stehen mit den Versen des Sonetts I 231:

Dem Winde möcht' ich meine Sorgen geben,
Dafs er hinaus in's weite Meer sie trüge.

Wenn Geibel III 185 von der Sappho singt:

Dem Volke der Hellenen
Sang sie zum erstenmal
Die eifersücht'gen Tränen
Verlorner Liebesqual

und dann fortfährt:

Noch leben jene Gluten
Die tönend sie durchwühlt,

so ist das bei der Eigentümlichkeit des Ausdrucks sicherlich eine Erinnerung an Horaz IV 9, der von derselben Sappho rühmt:

spirat adhuc amor
Vivuntque commissi calores
Aeoliae fidibus puellae.

In dieser Ode, die Geibel übersetzt hat, stehen auch die allbekannten Verse:

non semel Ilios
Vexata, non pugnavit ingens
Idomeneus Sthenelusve solus

Dicenda musis proelia

und weiterhin:

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi: sed omnes inlacrimabiles
Urgentur ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

Sollten sie nicht das Vorbild gewesen sein für die Verse, die der deutsche Sänger angesichts der Hünengräber dichtete V 52 (vgl. 73):

Nur Grufturnen im Sand, Steinwaffen erzählen und Erzschmuck,
Dafs ein gewaltig Geschlecht hier wie um Ilion focht.
Der mit der Steinaxt hier einstand für die Götter der Heimat,
War er des Heldengesangs weniger wert, als Achill?

Schlaft, ihr Starken, in Ruh! Wohl hat euch die Muse vergessen,
Aber das ewige Meer rauscht euch den Schlummergesang.

Dagegen scheint es bei anderen Stellen vielleicht gewagter, mehr als eine zufällige Ähnlichkeit anzunehmen. So sagt z. B. Horaz in der Ode an Mäcenas III 29, die Geibel übertragen hat, von Jupiter:

cras vel atra
Nube polum pater occupato

Vel sole puro; non tamen irritum
Quodcumque retro est efficiet, neque
Diffinget infectumque reddet
Quod fugiens semel hora vexit,

uud ähnlich Brunhild bei Geibel von den Göttern VI 26:

Eins ist, was Trotz beut ihrer Allgewalt:
An das Vergangne können sie nicht rühren
Und ungeschehn nicht machen, was geschah.

In derselben Ode bittet Horaz den Freund, doch endlich einmal hinter sich zu lassen

Fumum et opes strepitumque Romae,

wozu Nauck bemerkt: ‘Unübertrefflich charakteristisch, für jede Weltstadt’. Dasselbe Lob gebührt auch dem deutschen Dichter, der (Nachlafs S. 26) gesagt hat:

Im Lärm und Qualm der grofsen Stadt,
Wer rät mein einsam Leid?

Manches aus der Lebensweisheit des alten Römers klingt in Geibelschen Gedichten, zum Teil in ähnlichen Wendungen, wieder. Es beruht dies, wie oben bemerkt, auf einer Gleichartigkeit der Anschauungen, ohne dafs überall an eine bewufste Nachahmung zu denken wäre. Horaz sagt Episteln I 10, 39 (vgl. I 16, 66 flgd.):

Sic, qui pauperiem veritus potiore metallis
Libertate caret, dominum vehet improbus atque
Serviet aeternum, quia parvo nesciet uti.

Das übersetzt Geibel:

Siehe, so trägt wer niedrig den Schatz aufopfert der Freiheit,
Weil er die Armut scheut, auf dem Rücken den Herrn und verdammt sich
Selbst zu ewigem Fron, statt klug mit Geringem zu hausen,

und den gleichen Gedanken spricht er selbst V 79 in folgendem Distichon aus:

Wer dem Genufs nachjagt, der schmiedet sich selber die Fessel.
Freiheit findest du nur, wenn du entsagen gelernt.

Episteln II 2, 171 sagt Horaz: Da reden die Menschen von Besitz,

tamquam
Sit proprium quicquam, puncto quod mobilis horae
Nunc prece, nunc pretio, nunc vi, nunc morte suprema
Permutet dominos et cedat in altera iura.
Sic quia perpetuus nulli datur usus, et heres
Heredem alterius velut unda supervenit undam,
Quid vici prosunt aut horrea? quidve Calabris
Saltibus adiecti Lucani, si metit Orcus
Grandia cum parvis, non exorabilis auro?

Wem fielen nicht diese Verse ein, wenn er bei Geibel (Nachlafs S. 103) die wehmütigen Worte liest:

Was ist unser, mufs ich fragen,
Das uns bleibt für alle Zeit.

Was ist unser? Ach wir heifsen
Vieles so mit stolzem Ton,
Was die nächste Stunde schon
Uns auf immer mag entreifsen.
Schätze, die da golden gleifsen,
Haus und Hof, wie bald vielleicht
Hat das Unheil sie erreicht!

Ein Hauptstück Horazischer Lebensweisheit ist der unbefangene Genufs des Augenblicks: Geniefse den Tag, trinke Wein und freue dich der Liebe, so lange du jung bist, denn neidisch entflieht die Zeit (I 9, I 11), nimm froh die Gaben der gegenwärtigen Stunde (III 8, Epod. 13), empfange sie mit dankbarer Hand als eine Huld der Gottheit (Epist. I 11, 22 flgd.), jeden dir gewährten Tag rechne als Gewinst (I 9), glaube an jedem Morgen, es sei dein letzter, dann wirst du dich um so mehr freuen über die noch ge-

schenkte Frist (Epist. I 4, 13 flgd.), traue nicht dem folgenden Tage (I 11). So mahnt Horaz, so mahnt auch Geibel III 139:

Jeden Blick noch der Sonne[1])
Preis' als ein himmlisch Geschenk,

III 46:

ins Heut versunken ganz
Nicht nach Morgen frage,

und I 124:

Drum hastig die blinkenden Becher geleert!
Ergreift, was die rollende Stunde beschert!
Geniefst die Minute, so lange sie glüht!
Der Frühling verwelkt und die Liebe verblüht.

Unter den Freuden dieses Lebens spielt der Wein bei Horaz keine geringe Rolle. Er wird nicht müde, seine Wunder zu preisen. Lyäus löst die Sorgen (Epod. 9, 37 flgd.), er zerstreut die nagenden Kümmernisse (II 11, 17 flgd., I 18, 4), spült alle Bitternis hinweg (III 12, 3, IV 12, 19 flgd.), glättet die ernst gerunzelte Stirn (Sat. II 2, 125), öffnet das verschlossene Herz (Sat. I 4, 89), bringt die geheimen Gedanken ans Licht, gibt Hoffnung dem Kleinmütigen, Mut und Trotz dem Zaghaften, macht den Wortkargen beredt und läfst den Armen seine Not vergessen (Epod. 11, 13 flgd., Od. III 21, 13 flgd., Epist. I 5, 16 flgd.). Man vergleiche damit Geibel (Nachlafs S. 46):

Wein ist unser Sorgenbrecher,
Wein erfreut des Menschen Herz,
In den goldnen Grund der Becher
Senken wir des Abschieds Schmerz,

oder die Aufforderung III 82:

Schütte dein Herz in den Becher nur,
So müssen die Sorgen versinken,

oder IV 150, wo vom Weine gerühmt wird:

Und wer noch jüngst sich stumm geglaubt,
Der jauchzt in hellen Zungen,

oder das begeisterte Loblied II 34:

Du bändigst mild den dumpfen Gram,
Läfst ihn, zu Tränen wundersam
Gelöst, im Kelch versinken.
Und was der Mensch, vom Gott bewegt,
So tiefgeheim im Busen trägt,
Als sei's der Welt versunken,
Du pochst mit goldnem Finger dran,
Bis dafs der Schrein sich aufgetan
Und seine Schätze prunken.

---

[1]) Dasselbe Gedicht findet sich noch einmal im Nachlafs mit der Überschrift 'Spätherbst' S. 173. Dort ist irrig gedruckt:

Jeden Blick nach der Sonne.

Wie Horaz vor zügellosem Wesen warnt (I 18, 7) und Geschrei und Zorn vom Gelage verbannt wissen will (I 27, III 8, 15 flgd.), so bittet der deutsche Dichter I 105 die blauäugige Pallas um Mafs und Weisheit, denn

Nimmer entheiligt das Mahl alsdann der vergossene Becher
— — — — —
Und um das freundliche Fest schlingt sich der Grazien Tanz.

Um das Heer der Sorgen zu bekämpfen, verbündet sich mit dem Wein gern das Lied. Horaz gibt den guten Rat Epod. 13, 17 flgd.:

Illic omne malum vino cantuque levato,
Deformis aegrimoniae dulcibus alloquiis,

und ebenso Geibel (Nachlafs S. 161):

Leid und Sorgen, die euch binden,
Löst für heut in Lied und Wein,

denn beide, das Lied wie der Wein, haben eine tröstende, heilende Kraft (Nachlafs S. 43):

Die dunkeln Sorgen scheucht der Wein,
So scheut die Nacht des Frührots Schein,
Ein froher Liedermund
Macht uns das Herz gesund.

Wenn es draufsen schneit und friert, dann ist der volle Becher bei loderndem Herdfeuer das beste Mittel, der Kälte Herr zu werden. Das hat Horaz I 9 dem alten Alkäos nachgesungen:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte, nec iam sustineant onus
Silvae laborantes geluque
Flumina constiterint acuto:

Dissolve frigus ligna super foco
Large reponens, atque benignius
Deprome quadrimum Sabina,
O Thaliarche, merum diota,

und auch Epod. 13 wird gemütlich gezecht und gesungen, während draufsen Schnee und Regen fällt und der Nordwind über das Meer und die Wälder braust. Weifs schon der Südländer solch behagliches Beisammensein im warmen Gemache zu schätzen, wie viel mehr der nordische Mann, der längere und strengere Winter auszuhalten hat. Kein Wunder also, wenn auch der deutsche Dichter singt (Litzmann S. 32):

Es schweigt der Sturm. In wirbelnden Flocken sinkt
Der Schnee hernieder. Dichter und dichter zieht
Ihr weifses Schlummerkleid die Erde
Über die wintererstarrten Glieder.

Doch hier im Zimmer weht durch die Dämmerung
Ein warmer Odem. Hell im Kamine glüht
Der rote Glanz und färbt noch höher,
Liebliches Kind, dir die schöne Wange,

III 126:

Wenn übers Schneefeld mit Gebrause
Des Neujahrs rauhe Stürme ziehn,
Wie lieblich ist's, im sichern Hause
Die Glut zu schüren im Kamin,

IV 48:

Nun schüre die Glut mir empor auf dem Herd,
Denn dahin ist die sonnige Zeit;
Der Sturm saust über die Halde,
Und es fallen die Blätter im Walde.

Und auch der Becher wird nicht vergessen, IV 29:

Täglich Gestöber und Sturm und wiederum Sturm und Gestöber!
Ewig bewölkt, bleischwer lastet der Himmel herab[1]);
— — — — — — — — — — — — — —
Lodert denn auf im Kamin, ihr tröstlichen Flammen, und scheuche,
Wärmender Becher, den Druck trüber Gedanken mir fort!

Die Aufforderung zu heiterm Lebensgenufs findet bei Horaz bekanntlich eine wichtige Ergänzung in der Mahnung, überall das rechte Mafs zu halten. Mit Eifer predigt er die *aurea mediocritas* nicht nur als Genügsamkeit (II 10, 5—12, III 1, 25 flgd., III 16, 29 flgd., Epist. II 2, 199 flgd., Sat. I 1, 59 flgd., 101—107), sondern auch als Gleichgewicht der Seele, als den gelassenen Sinn, der eingedenk der Wandelbarkeit des Geschickes sich weder im Glück überhebt noch im Unglück verzagt und so gegen die Launen der Fortuna gefeit ist (II 10, 13 flgd., II 3, 1 flgd., III 29, 49 flgd.). Anklänge an diese Philosophie finden wir auch bei Geibel. III 59 heifst es:

Es frommt das Mafs in allen Dingen

und II 129:

Alles Heil liegt mitten inne,
Und das Höchste bleibt das Mafs.
Glücklich, wem die Tage fliefsen
Wechselnd zwischen Freud' und Leid,
Zwischen Schaffen und Geniefsen,
Zwischen Welt und Einsamkeit.

Genau wie Horaz den Licinius mahnt:

Rebus angustis animosus atque
Fortis appare: sapienter idem
Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela,

oder den Dellius:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Laetitia,

---

[1]) Vgl. Horaz I 22:

nebulae malusque
Juppiter urget.

so mahnt auch Geibel II 210:

In düsterer Stunde
Wahre den heiligen Mut, wahr' in beglückter das Mafs!

und wenn Horaz III 29, 53 der entfliegenden Fortuna keine Träne nachweint, sondern sich gelassen in seine Tugend hüllt, was er Epist. I 1, 68 mit den schönen Worten bezeichnet: *Fortunae responsare superbae liberum et erectum* d. h. dem herrischen Glück frei und aufrecht entgegentreten, so sagt Geibel IV 94 von der Fortuna ganz ähnlich:

Wenn das Glück, die leichte Dirne,
Launisch dir den Rücken kehrt,
Hebe doppelt kühn die Stirne,
Gürte doppelt fest das Schwert.

Auch was der Römer über die Macht der Poesie, über die Dichter im allgemeinen und über sich selbst als Dichter sagt, findet sich bei Geibel zum Teil in ähnlichen Wendungen. Freilich sind es meist Gedanken und Empfindungen, die auch bei anderen lyrischen Dichtern wiederkehren; doch deutet die Übereinstimmung in dem, was mehr persönlich ist, unverkennbar auf eine tiefer wurzelnde geistige Verwandtschaft hin (vgl. S. 7). Horaz ist dankbar für den leisen Hauch der griechischen Muse, den ihm die Parze huldreich geschenkt (II 16, vgl. IV 3, 21: *Totum muneris hoc tui est*), die Leier ist ihm ein süfser Trost und Balsam im Leid, *laborum Dulce lenimen medicumque* (I 32), im Liede erleichtert er das bekümmerte Herz (Epod. 13); darum ist sein Gebet, er möge sich bis ans Ende eines ungetrübten Geistes erfreuen und auch im Alter nicht der Leier entbehren, *nec turpem senectam Degere nec cithara carentem* (I 31). Geibel drückt dieselben Gefühle ähnlich aus. IV 102 heifst es:

Ein Strahl Poesie
Beschien mir die Pfade,
Ich spürt' ihn als Gnade,
Und rühmte mich nie,

und II 57: Preise Gott,
dafs er im Liede
Einen Balsam dir beschert,
Der da wirkt, dafs neuer Friede
Stets in deinen Busen kehrt.

Das Horazische *minuentur atrae Carmine curae* (IV 11) übersetzt er: 'Im Born des Liedes Löst sich der Kummer', und mit demselben Bilde sagt er IV 159:

In dem kastalischen Born, dem begeisternden, sprudelt ein Tropfen
Lethe; jeglichen Schmerz dämpft er, so lange du singst.

Auch er fleht (Nachlafs S. 140), dafs ihm das Herz
Im Busen frisch und unverwandelt bleibe,

und auch ihm wäre ein Leben ohne Poesie ein 'trostlos Darben' (IV 108).

Der Sänger ist nach Horaz unsterblich; immerdar verjüngt er sich im Munde der Nachwelt (III 30); darum soll der Freund an seinem Grabe nicht weinen (II 20). Unsterblich werden auch die, die der Sänger in seinen Liedern feiert (IV 9); ein Ennius

(IV 8), ein Pindar (IV 2) verewigen den Ruhm der Helden und Sieger sicherer, als Marmortafeln und Bildsäulen. Ebenso legt Geibel I 117 in 'Platens Vermächtnis' dem Dichter die Worte in den Mund:

Was soll ich drum den frühen Tod beweinen? —
Der Dichter lebt, so lang die Sterne scheinen,

und I 130 sagt er mit deutlicher Beziehung auf Pindar:

Die stäubende Rennbahn
Füllt sich mit Wagen, es strebt jeder der erste zu sein.
Lorbeern winken dem Sieger als Preis, doch schöner als Lorbeern
Lohnt ihm des Dichters Gesang, der ihm Unsterblichkeit schenkt.

Hierher gehören schliefslich noch einige didaktische Bemerkungen über das Wesen der Dichtkunst, über die Aufgabe des Dichters und rechtfertigende Äufserungen über die eigenen Werke, worin sich der alte und der moderne Dichter nahe kommen. Horaz gibt bekanntlich in der *Ars poetica* Anfängern allerlei gute Ratschläge mit besonderer Rücksicht auf die dramatische Dichtkunst; eine dramaturgische Epistel in Hexametern hat auch Geibel geschrieben (V 25 flgd.), aber abgesehen von der Form berühren sich beide Gedichte nur darin, dafs fünf Akte für das Drama verlangt werden, wobei Horaz diese Zahl nur als die übliche Länge empfiehlt, während sie Geibel aus dem Wesen des Dramas zu begründen sucht. Manches aber, was der Römer in seiner Epistel erörtert, findet sich anderwärts bei dem deutschen Dichter ausgesprochen. V. 408 flgd. sagt Horaz:

Natura fieret laudabile carmen an arte
Quaesitum est. Ego nec studium sine divite vena
Nec rude quid possit video ingenium: alterius sic
Altera poscit opem res et coniurat amice.

Man vergleiche damit Geibel V 33:

Nicht die Natur blofs macht den Poeten, es macht ihn die Kunst auch;
Fülle des Wesens allein reizt, doch ermüdet sie bald.
Nur so viel du gestaltend bezwangst vom inneren Reichtum
Mag, Jahrhunderte durch, ruhig im Wechsel bestehn.

Horaz verlangt daher, dafs der Dichter unermüdlich an seinen Werken feile, wenn anders er etwas Dauerndes schaffen wolle, Sat. I 10, 72 flgd.:

Saepe stilum vertas, iterum quae digna legi sint
Scripturus

und Epist. II 2, 109 flgd.:

At qui legitimum cupiet fecisse poema,
Cum tabulis animum censoris sumet honesti:
Audebit, quaecumque parum splendoris habebunt
Et sine pondere erunt et honore indigna ferentur,
Verba movere loco, quamvis invita recedant.

An diese Verse wird man unwillkürlich erinnert, wenn man liest, was Geibel bei Litzmann S. 246 sagt: 'Das Merkmal des wahren Dichters ist die Fähigkeit, zu

korrigieren. Hübsche poetische Einfälle hat auch der Dilettant, und dieser wird auch in günstiger Stunde um eine leidlich entsprechende Form nicht verlegen sein. Aber nur der Dichter ist imstande, unabhängig von der vorübergehenden poetischen Stimmung, den guten Einfall in ein Kunstwerk umzuwandeln . . . . Und ohne diese strenge, ernste Arbeit am eigenen Werke bleibt auch der Reichstbegabte am letzten Ende in seiner Kunst ein Stümper'. Dafs er selbst nach dieser Vorschrift gehandelt, bezeugt er ausdrücklich IV 40:

> Freilich ändert' ich wohl mit Bedacht und die Feile des Künstlers
> Braucht' ich mit Fleifs — — — —

Trotz aller Müh und Sorgfalt fand Horaz bei seinen Landsleuten nicht gleich ungeteilte Anerkennung. Warum, fragt er, verunglimpft man meine Gedichte? und gibt darauf die Antwort (Epist. I 19, 37 flgd.):

> *Non ego ventosae plebis suffragia venor*
> *Impensis cenarum et tritae munere vestis;*
> *Non ego, nobilium scriptorum auditor et ultor,*
> *Grammaticas ambire tribus et pulpita dignor.*
> *Hinc illae lacrimae,*

d. h. nicht buhle ich um die Gunst der wetterwendischen Menge, wie die, die sich um Ehrenämter bewerben, nicht halte ich es für würdig, herumzulungern um die Katheder zünftiger Kunstrichter; daher der ganze Jammer! Und wie sagt der deutsche Dichter III 68?

> Mit unsrer Tagskritik verdarb ich's leider,
> Dafs ich sie nie um ihre Weisheit frug,

der Menge aber, deren wilden Trieben seine Muse nicht frönen mag, ruft er II 99 zu:

> Behagt mein Lied euch nicht, so lafst mich gehen,
> Und horcht den Weisen andrer, die geschwinde
> Nach eurer flücht'gen Gunst den Mantel drehen,

denn (I 150)

> wen der Geist beseelet, unerschrocken
> Verschmähen mag er, was der Markt erhebt.

Der Vollständigkeit halber geben wir noch eine Übersicht über eine Reihe einzelner Ausdrücke und Redewendungen, in denen beide Dichter zusammentreffen. Bei Horaz III 11 lesen wir: *Movit Amphion lapides canendo*, bei Geibel VII 161: Amphion rührte Steine. *Tollite barbarum Morem* heifst es bei Horaz I 27 und bei Geibel IV 162: Lafst vom barbarischen Brauch! Von Pindar rühmt Horaz IV 2: *Multa Dircaeum levat aura cycnum*, und ähnlich Geibel von demselben Dichter I 95: Dem wie im Sturm die Flügel sich entfalten. IV 4 sagt Horaz von dem jungen Adler: *Vernique iam nimbis remotis Insolitos docuere nisus Venti paventem;* ähnlich spricht Geibel VIII 10 von dem günst'gen Winde, der dem jungen Adler den Flug erleichtert, und preist II 45 den Frühling mit den Worten: Du kleidest nicht den Forst allein in Grün Und lehrst die junge Brut die Flügel heben. An Horaz I 7: *Albus ut obscuro deterget nubila caelo Saepe notus* erinnert Geibel, Nachlafs S. 149: Wenn der Ostwind im September klargefegt die Luft. Die *reluctantes dracones* bei Horaz IV 4 haben bei Geibel (Nachlafs

S. 252) ein Gegenstück in der 'tückisch Bäumenden Natter', die *arces igneae* (III 3) heifsen bei ihm 'des Himmels Zinne' (Nachlafs S. 222); dem *liquidus aether*, durch den bei Horaz der verklärte Dichter fliegt (II 20) entspricht bei Geibel (VIII 7) der 'flüss'ge Äther', dem sich der lichte Genius zugesellt. Der römische Dichter klagt II 13: Niemand weifs, was ihm die nächste Stunde bringt; kurzsichtig fürchtet der Mensch nur die Gefahren seines Berufes, aber *improvisa leti Vis rapuit rapietque gentis*, und ebenso eindringlich heifst es bei Geibel III 94: Doch dies erwäge: jählings naht der Tod, Und keiner sagt dir, wo noch wann er droht. Der Gedanke, den Horaz I 4 in die Worte fafst: *Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas Regumque turres*, findet sich bei Geibel I 91 in der Form: Du bist dem Tod wie Spreu im Wind, Und magst du Kronen tragen. Bei Horaz (II 3) spenden Pinie und Silberpappel mit verzweigten Ästen *umbram hospitalem* und Bandusias Wellen (III 13) springen murmelnd vom Gestein herab; bei Geibel (Nachlafs S. 118) 'wölbt der Platanen Üppiges Laub, weithin schattend, ein freundliches Dach' und 'dort von fels'ger Schwelle Hüpft braun herab die Quelle' (I 181). Horaz sagt III 29: *mea Virtute me involvo* und Geibel II 48: Du aber hattest sonder Wanken In deinen Stolz dich eingehüllt. 'Heller schien die Sonne, wenn sie lachte', heifst es bei Geibel II 175, und Horaz preist von Augustus IV 5: Wenn sein Antlitz dem Volke strahlt, *gratior it dies Et soles melius nitent.* Das Gleichnis vom scheuen Reh im Gebirge (Horaz I 23) finden wir auch bei Geibel (II 224). Seiner spröden Geliebten droht Horaz III 10: *Non hoc semper erit liminis aut aquae Caelestis patiens latus*, bei Geibel (I 20) will der verliebte Page auf der Schwelle der Herrin liegen, Mag auch Sturm und Hagel rauschen. *Ducere sollicitae iucunda oblivia vitae*, Vergessenheit schlürfen des angstvollen Lebens, sagt Horaz Sat. II 6, 62 und ähnlich der deutsche Dichter II 125: Du schaust und trinkst im Schaun Vergessenheit. Wie sich Horaz II 16 eines leisen Hauches der griechischen Muse rühmt, so nennt sich Geibel III 232 von der Muse frühem Hauch berührt. Als Ruhesitz im Alter wünscht sich der römische Dichter das liebliche Tibur (II 6):

Tibur Argeo positum colono
Sit meae sedes utinam senectae,
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque,

und ähnlich singt Geibel von Burg Schwaneck IV 134:

Dort, wenn einst verstummt mein Psalter,
Vom Gewühl des Tages weit
Möcht' ich sonnen mich im Alter
In verschwiegner Einsamkeit.

Das *Insanire iuvat* des Horaz (III 19) mildert sich bei dem deutschen Dichter (I 75) zu der Aufforderung: Das Glas gefüllt! Beim Weine will ich schwärmen, und die Mahnung an die Muse (II 1): *Quaere modos leviore plectro* lautet bei Geibel II 230: Doch still, mein Herz! — Zurück zum leichtern Tone!

Bei Horaz IV 14, 20:

Indomitas prope qualis undas
Exercet auster

hat das Wörtchen *prope* hier und da Anstofs erregt, weil es die Wirkung des Gleichnisses schwäche. Demselben Tadel dürfte auch Geibel verfallen, der II 31 sagt:

Ich unstät, wild, der Erde düstrer Gast,
Du himmlisch heiter, wie die Engel fast —

Epod. 16, 25 flgd. heifst es bei Horaz:

Sed iuremus in haec: Simul imis saxa renarint
Vadis levata, ne redire sit nefas;
Neu conversa domum pigeat dare lintea, quando
Padus Matina laverit cacumina,
In mare seu celsus procurrerit Appenninus,
Novaque monstra iunxerit libidine
Mirus amor, iuvet ut tigres subsidere cervis,
Adulteretur et columba miluo,
Credula nec flavos timeant armenta leones,
Ametque salsa levis hircus aequora.

Dazu bemerkt Schütz, das *σχῆμα ἀδυνάτου* sei 'vielleicht zu sehr' ausgeführt. Ob es ihm wohl Geibel besser zu Dank gemacht hat, wenn er I 202 das Negerweib klagen läfst:

Ach, das mag geschehen, wenn der Missisippi rückwärts fliefset,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte spriefset,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelherden,
Wenn die weifsen freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen werden.

Druck von W. Pormetter in Berlin.